

Josef Quack
Erinnerung an Klaus Sandler (1945-1984)
(www.j-quack.hier-im-netz.de)

Am 18. November 1980 veröffentlichte ich in der FAZ die folgende Rezension über Klaus Sinders Roman „Friedliche Anarchie“:

„Den Namen Klaus Sinders dürften nur wenige Leser kennen. Sandler ist für das ‚pult‘ verantwortlich, eine kleine österreichische Literaturzeitschrift, die einer der lebendigsten ihrer Art ist. Nun hat er einen Roman geschrieben, in dem er sozusagen aufs Ganze geht. Er erzählt eine Geschichte unserer Tage, die durchspielt, wie es denen ergeht, die auf der Erfüllung ihrer Wünsche bestehen. Es ist eine Außenseiterstory über Ausgeflippte und Abfahrer, die nur eines wollen, nämlich jetzt, in diesem Augenblick leben; die sich so richten, daß es möglichst viele Augenblicke und möglichst wenig Leerlauf gibt. Von weitem betrachtet ist das nicht gerade neu und originell. Sieht man sich das Buch aber aus der Nähe an, dann wird man einen Roman von bildhafter Phantasie entdecken, der spannend ist, die Sinne fesselt und auch den Kopf nicht unbeteiligt läßt.

Für seine Geschichte hat Sandler sich drei Figuren ausgesucht, die für die Bewegung, die er beschreibt, nicht geeigneter sein könnten. Da ist Tom Henzel, ein stellungsloser Lehrer, der sich auch gar nicht nach einer Stellung sehnt. Da ist Norma Bessi, eine Malerin, für die Kunst nicht Sublimierung und Ersatzhandlung ist. Und da ist Fritz Geiger, der aus dem Barackenviertel den Aufstieg geschafft hat und sich nun im Flötenspiel von der übrigen Welt absentiert. Die drei leben zusammen, was nicht ohne Eifersucht und Groll abgeht. Naturgemäß hat Bessi die stärkste Position. Sie könnte man eine in sich ruhende Persönlichkeit nennen. Sie sagt von sich: ‚Ich bin nur einfach ich. Ich bin vielleicht Körperkunst.‘ Tom dagegen kommt sich ohne Bessi unvollständig vor. Obwohl meist aus seiner Perspektive erzählt wird, steht die ganze Gruppe im Zentrum, die sich in die ‚Gesellschaft der Roboter‘ nicht einfügen will. Wohin sollen sie gehen, wenn im ‚überverwalteten Europa‘ jede Flucht sinnlos ist? Ihr Weg führt zwangsläufig nach innen; sie sind unterwegs ins Niemandsland.

Diese Leute haben Teilnahmeverweigerung beschlossen. Sie sind, um einen Satz Toms aufzugreifen, so sehr mit dem schwierigen Menschsein beschäftigt, daß sie für Arbeit und Freizeit keine Zeit haben. Sie liegen auf einer Flußinsel, lassen die Sonne auf sich scheinen und wundern sich über ihre Träume. Noch mehr wundern sie sich übers

Erwachen und am meisten wundern sie sich über ihre Worte, die nicht das sagen, was sie sollen.

Eines Tages beschließen sie, ins Waldviertel zu wandern. Dort passiert ein Jagdunfall, der sie reif fürs Gefängnis macht und für ein Experiment, das ganz nach ihrem Geschmack sein müßte. Um der unverdienten Bestrafung zu entgehen, lassen sie auf Unzurechnungsfähigkeit plädieren; unzurechnungsfähig waren sie in den Augen ihrer Mitmenschen schon immer. Am Ende sind sie in einer psychiatrischen Klinik eingesperrt, haben Aussicht auf eine ‚Kolonie‘ ihrer Wahl, im gelben Wüstensand am Meer, wo sie die Keimzelle eines ‚neuen Menschen‘ bilden sollen. Soweit kommt es in diesem Roman nicht mehr. Bessi zweifelt an der Aufrichtigkeit des Psychiaters, sie empört sich und wird ruhiggestellt. Tom versackt in absolute Leere und Interesselosigkeit. War der Vorschlag des Psychiaters, waren die Hoffnungen der Drei, war überhaupt die Utopie wahnhaft und irrsinnig? Der Autor läßt es offen.

Die Fortsetzung des Romans hatte Sandler schon vor sechs Jahren veröffentlicht. Sie hieß ‚Tom macht den Sprung aus dem Fenster rückgängig‘. Was die Handlung angeht, so nimmt dieses Buch den Faden der ‚Friedlichen Anarchie‘ wieder auf und erzählt, wie die Sache mit der Kolonie ausgegangen ist. Was aber die ideelle Gestaltung angeht, so sind beide Romane nur Variationen desselben Themas und derselben Motive. Die ‚Friedliche Anarchie‘ ist übrigens die bessere Variante.

Das zentrale Motiv, das in vielfältigen Brechungen in Toms Äußerungen wiederkehrt, läßt sich so ausdrücken: Tom stößt sich daran, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis sein soll. Das war der Trost der klassischen Dichtung. Daran partizipiert im Grunde noch alles metaphorische und poetische Sprechen. Tom sieht darin eine Abwertung des Hier und Jetzt, einen Betrug am Gegenwärtigen. Deshalb mißtraut er dem harmlosesten Vergleich und dem gedankenlosesten „wie“ in jedem Satz, den wir sprechen.

Worauf aber will er selbst hinaus? ‚Er träumte von einem steppenartigen Sonnenaufgang vier Uhr morgens und von Bessis blassem Oval über sich. Das Sirren lag ihm in den Ohren und der schrille Mißklang beim Erwachen auf der Schotterinsel. Bilder eines archaischen Zustandes, wo wortlos das Richtige geschah und asynchrone Gespräche bemerkt und entlarvt wurden, wo es nur den Augenblick des Erlebens gab, nur das Jetzt. Und wenn es über das erlebte Jetzt hinaus etwas gab, dann war es Hoffnung.‘ - Das klingt ziemlich pathetisch. Und es ist ein Beweis für Sinders literarisches Geschick,

daß er unmittelbar auf die Deklamation der großen Worte die Gruppe in Gelächter ausbrechen läßt, worin das Pathos sich auflöst, sein Ernst aber nicht denunziert wird.

Es ist ganz unmöglich, den Mikrokosmos von Vorstellungen und Bildern wiederzugeben, in denen die Idee der friedlichen Anarchie zur Anschauung gelangt. Den Orgasmus um Beispiel nennt Tom einen Scheintod. Er will viele Scheintode sterben, weil er viele Momente des Neuanfangs erleben will. Er hat Angst vor dem Stillstand, er will nicht im Kreis des Immergleichen gehen, er hat einen Horror vor der zyklischen Weltdeutung. Nicht das Rad, sondern der ins Ungewisse rasende Pfeil ist sein Wappenzeichen.

Die zweite Hälfte seiner Geschichte, die vom bewegungslosen Zustand des Gefängnisses handelt, hat Sandler allerdings mit geistiger Fracht überladen. Sie glänzt noch mit Momenten überdeutlicher Wahrnehmung, die unvergeßliche Bilder evoziert und an abstrakte Maler, Mondrian vor allem, denken läßt. Was aber sonst noch zum Ausdruck drängt, ist des Guten ein wenig zuviel. Das hat Sandler wohl selbst gespürt. Toms Vorstellungen, die inzwischen zu fixen Ideen erstarrt sind, werden nur noch plakativ in Großbuchstaben zitiert, nicht mehr vom erzählerischen Fluß getragen. Tom will nun den „Roman ohne Anfang und Ende“ schreiben, den absoluten Roman, der dem Leben gleichzusetzen sei. In manchem erinnert dieses kürzere Gedankenspiel an Kafkas Parabel von den Gleichnissen. Hier im Roman zeigt es an, daß Tom kapituliert hat. Er hat sich damit abgefunden, daß das Leben selbst eine Metapher ist.

Sonst aber bleibt der Roman fast immer auf der Höhe seines Anspruchs. Sandler und seine ‚bodenflüchtigen‘ Gestalten sind trotz längeren Aufenthalts im Luftreich der Erde entfremdet. Sie wissen, daß die vorweggenommene Utopie etwas Zweideutiges hat. Ihnen ist bewußt, daß friedliche Anarchisten etwas von ‚schmarotzenden Freizeitmenschen‘ an sich haben können. Vor allem haben sie erkannt, daß nur der auf der Erfüllung seiner Wünsche bestehen kann, der zuvor seine Bedürfnisse eingeschränkt hat.“ - Soweit die damalige Rezension.

Der postum veröffentlichte Roman „Ein Zelt und nichts weiter“, ist Fragment geblieben, ein Monologroman, in dem Sandler einige Gedanken der „Friedlichen Anarchie“ wieder aufgreift. Doch bleibt unklar, wie die endgültige Konzeption aussehen sollte. Was Karl-Markus Gauß und Brigitte Kronauer über das Romanfragment in der Gedenkschrift des „pults“ erklärt haben, dürfte wohl das Gescheiteste sein, was sich über diesen erzählerischen Torso überhaupt sagen läßt. Ich will darüber nicht weiter spekulieren, sondern etwas über die unbestreitbare Qualität des „Anarchie“-Romans ausführen.

Sandler hat sich in einem Brief für jene Besprechung in der FAZ bedankt. Gefallen hat ihm der Ausdruck von „dem Mikrokosmos der Vorstellung und Bilder“ im Roman. Dies war in der Tat ein entscheidendes Merkmal des epischen Werkes. Ich hielt Sandler wirklich für einen begabten Autor, von dem man noch manches erwarten konnte. Man konnte auf den ersten Blick erkennen, daß sein Buch aus der Dutzendware der niederen oder höheren Literatur jener Jahre herausragte.

Beim Wiederlesen des Romans ist mir aufgefallen, daß ich in der Rezension mich auf den geistigen Aspekt des Romans, seinen Gedankengehalt, konzentriert habe und den sinnlichen Aspekt vernachlässigt habe, die folgenreiche Wohnsituation der drei Personen, die genaue, intensive Beschreibung der Natur, der Landschaft, der Lufterscheinungen. Hervorragend ist die Schilderung eines bedrohlichen, ausweglos erscheinenden Waldgangs in fremder Gegend – ein sich aufdrängendes Bild für die Gefahr der Personen, sich geistig zu verirren.

Unterlassen habe ich leider auch, auf die anklagende Beschreibung des skandalösen Psychiatrie-Betriebes hinzuweisen – eine augenfällige Kritik im Sinne der damaligen Antipsychiatrie-Bewegung.

Aufgefallen ist mir aber auch eine Unstimmigkeit in der Handlung. Es spricht gegen die Intelligenz der handelnden Figuren, daß sie den Jagdunfall nicht sofort melden, sondern glauben, unentdeckt bleiben zu können. Sie haben durch Zufall den Mann erschossen, auf dessen Gut sie tagelang zu Gast waren, und denken nicht daran, daß sie als erste verdächtigt werden.

Nebenbei wird erwähnt, daß diese drei Außenseiter wegen des verheimlichten Jagdunfalls in der Öffentlichkeit nun als politische Extremisten angesehen werden – ein naheliegender Gesichtspunkt, der aber im Text zu wenig betont wird.

Alles in allem aber hat Sandler geschafft, was nur wenigen Autoren gelungen ist, Dafür sprechen zwei essentielle Gründe. Er hat eine Geschichte mit lebensechten Personen erzählt und er erfüllte die *conditio sine qua non*, daß der Roman ein nennenswertes Thema hat, und, was damit zusammenhängt, der Roman war offensichtlich aktuell, aber auf eine unaufdringliche, um nicht zu sagen, vornehme Art.

Zur Klarstellung. Natürlich werde ich im folgenden mich nicht für das interessieren, was der Autor sagen wollte, sondern für das, was er wirklich in dem Text gesagt hat. Es ist nämlich durchaus möglich, daß ein Text Sinnuancen enthält, an die der Autor nicht gedacht hat. Ich betrachte den Roman also in erster Linie als „objektives Sprachgebilde“ (Adorno).

Der Roman hält die Stimmung des Augenblicks fest, in dem sich herausstellte, daß die diversen Utopien, politischer, gesellschaftlicher, kultureller Art sich als Illusionen erwiesen haben. Das ist der Erkenntnisstand der handelnden Personen, gesehen aus ihrer persönlichen Erfahrung, in einem Winkel Europas mit politischer Windstille.

Ich habe damals den Roman nur für sich besprochen, abgesehen von der deutschsprachigen Literaturszene und der allgemeinen Zeitströmung. Ich wollte klarmachen, daß das Werk für sich überzeugen kann, wenn man seinen Inhalt und die Erzählweise kennt.

Im Rückblick wird aber unübersehbar, daß der Roman, gerade weil er eine Geschichte aus der österreichischen Provinz erzählt, in mehreren Hinsichten in den zeitgenössischen Kontext der Kultur und den größeren Rahmen der deutschsprachigen Literatur von Format gehört. Um 1980 herum hat sich herausgestellt, daß die hochfahrenden Utopien der 68er Bewegung allesamt gescheitert sind. Für die revolutionäre Umwälzung der Gesellschaft gab es nicht die geringsten Ansätze in der Wirklichkeit. Die Absicht einer radikalen Fraktion, das staatliche System abzuschaffen, endete in der Bundesrepublik und Italien in Terrorismus. In Frankreich kam nicht die Phantasie an die Macht, wie die Studenten geträumt hatten; man kehrte vielmehr zur nüchternen Politik zurück.

Daß die Phantasie an die Macht kommen sollte, ist offensichtlich auch das Ziel, auf innigste zu wünschen, der Romanfiguren Sandlers.

Außerdem ist offensichtlich, daß Tom mit dem Stichwort der Teilnahmeverweigerung und Zivilisationsflucht das Programm Herbert Marcuses aufnimmt, die Idee der „großen Weigerung“. Gemeint ist das Konzept der radikalen Ablehnung der Konsum-Ideologie in der herrschenden repressiven Gesellschaft. Es war ein zentraler Programmpunkt der Ideologiekritik in der Studentenbewegung.

Toms absolute Betonung der Gegenwart klingt wie ein Echo aus den „Aphorismen der Lebensweisheit“ Schopenhauers. Er erklärt, wir sollten nie vergessen, „daß die Gegenwart allein real und gewiß ist“.

Zu den theoretischen Einsichten des Romans gehört auch der Widerspruch gegen Freuds These von „der Kunst als sublimierte Libido“. Karl Kraus hat wohl als erster gegen diese kunstfremde Ansicht Freuds mit Recht polemisiert.

In der unbestreitbar verächtlichen Darstellung des Romans erscheint die Psychiatrie weniger als Wissenschaft denn als reine Ideologie. In dieser kritischen Diskussion wäre

wohl auch an das Projekt des österreichischen Psychiaters Leo Navratils zu denken, der die Kunst sogenannter Geisteskranker rehabilitieren wollte.

Im Roman wird Ikarus gerühmt wegen seiner „geistigen Begabung, physische Grenzen zu überwinden“. Der Gedanke erinnert an den zeitgenössischen politischen Film „I wie Ikarus“ (1979) von Henri Vunteuil. Hier wird der Absturz des Ikarus tief-sinnig erklärt: er erfolgte, weil Ikarus durch seine Kunst, im griechischen Sinne als technische Fertigkeit verstanden, der Wahrheit zu nahe gekommen ist.

Diese wenigen Hinweise, die sich leicht vermehren ließen, sollten zeigen, daß der Roman nicht nur luftige Phantasien enthält, sondern auch nicht wenige durchaus vernünftige, zum Nachdenken anregende, aktuell gebliebene Gedanken.

Am Ende der gesellschaftskritischen Utopien der Jahre um 1980 hatten aber in der Tat „friedliche Anarchisten“ überlebt, hierzulande nannten sie sich Spontis, von anderen wurden sie Chaoten genannt, und diese Geisteshaltung war keineswegs auf die Jugend beschränkt. Symptomatisch ist, daß es in den 1980er Jahren in Berlin eine Aussteiger-Gruppe gab, die sich auf den „Waldgang“ von Ernst Jünger beriefen, ein Essay, in dem die Möglichkeit anarchistischen Leben in einer total verwalteten Welt beschrieben wird. Auch veröffentlichte Jünger damals „Eumeswil“ (1977), einen programmatischen Roman über die Spielarten des Anarchismus. Er schuf den Typus des Anarchen als Verkörperung der individuellen Freiheit.

Auch Slanders Romanfigur Tom ist eher ein Anarch in diesem Sinn als ein Anarchist im traditionellen politischen Sinn.

Aus den anarchistischen Bewegungen, den friedlichen Restbeständen der 68er Bewegung, ist dann wenige Jahre später, zusammen mit der erstarkenden ökologischen Strömung, die Friedensbewegung entstanden, die mit machtvollen Demonstrationen der hiesigen Regierung das Leben schwer machte.

Wenn man diese Zusammenhänge und Folgerungen bedenkt, kommt man zu der Einsicht, daß Slanders Roman über „Friedliche Anarchie“ inzwischen eine unbestreitbare historische Bedeutung gewonnen und uns auch heute noch etwas zu sagen hat.

Die Idee einer friedlichen Anarchie ist ein großartiger Einfall, ein ungemein fruchtbares Konzept politischen Lebens, über das nachzudenken sich lohnt. Der im Roman nur angedeutete Protest gegen eine verwaltete Welt ist heute, im Zeitalter der digitalen Kommunikation und ihrer möglichen Kontrolle, notwendiger denn je. Die Kritik der Psychiatrie und ihrer Einrichtungen, die Kritik psychiatrischer Gutachten vor Gericht, ist keineswegs überflüssig geworden, sondern mehr gefordert als ehemals.

Es ist keine Frage, daß Sandler ein geistreicher Autor war, der erzählen konnte. Er hatte ein Gespür für interessante, den Tag überdauernde Themen, und das Talent, Personen zu erfinden, die glaubwürdig wirken. Sein Roman über die „Friedliche Anarchie“ ist lesenswert geblieben, was man nur von wenigen Romanen jener Jahre sagen kann. Es ist sein bestes Werk und man sollte einen Autor nach seinem besten Werk beurteilen und ihn deshalb in Erinnerung behalten.

© J. Quack, 2. Nov. 2025